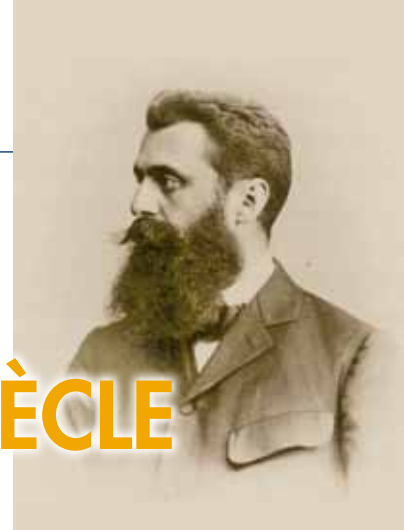

THEODOR HERZL: DER MOSES DES FIN DE SIÈCLE

EIN BEITRAG ZUM 150. GEBURTSTAG



1895 schreibt Theodor Herzl an den befreundeten Wiener Schriftsteller Arthur Schnitzler: „Für mich hat das Leben aufgehört und die Weltgeschichte begonnen.“ Herzl, zu diesem Zeitpunkt noch Korrespondent der Neuen Freien Presse in Paris, war mitten in der Arbeit an jenem politischen Programmtext, der Anfang des Jahres 1896 unter dem berühmten Titel „Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage“ veröffentlicht werden sollte. Darin kommt Herzl zu dem oft zitierten Schluss, dass es sich bei der „Judenfrage“ weder um eine religiöse, noch eine soziale Frage handle: „Sie ist eine nationale Frage.“ Die im Untertitel angekündigte „Lösung“ meint demgemäß nichts weniger als die Gründung eines Staates für die unter zunehmenden Pogromen leidenden Juden des Ostens ebenso wie für die jüdische Intelligenz des Westens ohne Aussicht auf berufliches und soziales Fortkommen.

Wie kam Herzl dazu, vom isolierten Schreibtisch eines assimilierten Dramatikers und Feuilletonisten aus, die „Lösung der Judenfrage“ in Angriff zu nehmen? Folgt man seinen eigenen Worten, war vor allem der Dreyfus-Prozess in Frankreich dafür verantwortlich. Herzl hatte in seiner Funktion als Zeitungs-Korres-

pondent der öffentlichen Degradierung des jüdischen Offiziers in der französischen Armee Alfred Dreyfus beigewohnt, der zu Unrecht beschuldigt wurde, geheime militärische Dokumente an Deutschland weitergegeben zu haben. Nach der Degradierung skandierten aufgebrachter Mob in den Pariser Straßen die Worte „Á mort, á mort, les juifs“ („Tod den Juden“). Retrospektiv kristallisierte sich für Herzl in Dreyfus' tragischer Gestalt die Einsicht, dass selbst in der französischen Republik, die auf der Basis allgemeiner Menschenrechte errichtet worden war, unabhängig von der Ehrenhaftigkeit und Unbescholtenheit keine vollkommene Emanzipation und Gleichstellung jüdischer Bürger zu erlangen sei.

Theodor Herzl, vor 150 Jahren in Budapest geboren, war ein Kind des mitteleuropäischen Liberalismus und des Glaubens an die Emanzipation als „deutsch-jüdische Symbiose“, wie sie von Moses Mendelssohn bis zu Heinrich Heine proklamiert worden war. Nicht zuletzt an seiner Familie lassen sich typische Wegmarken der jüdischen Emanzipation in der k.u.k.-Monarchie nachzeichnen: Herzls Großvater war streng orthodox geprägt, sein Vater ein erfolgreicher

Geschäftsmann, der mit der Familie in den 1870er Jahren nach Wien zog. Herzl selbst feierte nach dem Studium der Rechte in den 1880er Jahren erste Erfolge als Feuilletonist und Autor von Lustspielen. Als „Kapital“ der jüdischen Emanzipation galten damals deutsche Kultur und Bildung, die seine Kindheit in Budapest geprägt hatten. Zu jener Zeit als Herzl die Unmöglichkeit der jüdischen Emanzipation ausrief, hatte er mehrere seiner Feuilleton-Sammlungen publiziert, mit einer Komödie am Wiener Burgtheater reüssiert und vier Jahre als Paris-Korrespondent der größten Zeitung der Donaumonarchie hinter sich.

Wenn Herzl nun im Judenstaat feststellen konnte, dass die Judenfrage nur im nationalen Sinn zu lösen sei, bezog er sich auch auf seine eigenen Auseinandersetzungen mit dem Antisemitismus und der Emanzipation während seiner Zeit in Paris. So hatte Herzl Anfang der 1890er Jahre für „Massenkonversionen“ im Stephansdom plädiert, während er 1893 all seine Hoffnungen zur Lösung der Judenfrage und Bekämpfung des Antisemitismus in die Hände des Sozialismus legte. Der Dreyfus-Prozess mag zwar Herzls Entschluss zu einer jüdischen Staatsgründung in Palästina beschleunigt

haben, allein die sogenannte „Judenfrage“ beschäftigte Herzl wie so viele seiner Zeitgenossen schon länger.

Während vor allem Juden aus Galizien und Russland den „Sammelruf“ des Buches wahrnahmen, standen die Wiener liberalen assimilierten Kreise Herzls Judenstaat ablehnend gegenüber. Der satirische Kritiker Karl Kraus warf Herzl gar vor eine „Allianz zwischen Zionisten und Rassenantisemiten“ zu schmieden, da er daran gehen würde, die vereinzelt antisemitischen Rufe „Hinaus mit den Juden!“ zu exekutieren. Dass es Herzl, ab 1896 wieder in Wien als Feuilletonchef der Neuen Freien Presse tätig, trotz gehöriger Widerstände gelang, unterschiedliche Gruppierungen unter der zionistischen Fahne zu versammeln, lag vor allem an seinem Gespür für theatralische Inszenierungen. Vor dem ersten von ihm einberufenen Zionisten-Kongress in Basel 1897 notiert er in sein Tagebuch: „Und eigentlich bin ich darin immer noch der Dramatiker. Ich nehme arme, verlumpete Leute von der Straße, stecke sie in herrliche Gewänder und lasse sie vor der Welt ein wunderbares, von mir ersonnenes Schauspiel auführen.“

Hatte Herzl die Frage nach dem Territorium eines Judenstaats im gleichnamigen Werk noch offen gelassen – als Alternative zu Palästina schlug er Argentinien vor –, wurde ihm nach dem ersten Zionisten-Kongress schnell klar, dass die orthodoxen Gruppen ohne das Ziel Palästina nicht zu halten wären. Davon ausgehend begann er

mit Diplomaten und europäischen Regenten zu verhandeln. Es ist erstaunlich, welche hochrangigen Vertreter der Künstler-Politiker innerhalb der nächsten Jahre treffen sollte. Als Höhepunkt dieser diplomatischen Bemühungen, eine Land-Charter für Teile Palästinas zu erreichen, kann Herzls Treffen mit dem deutschen Kaiser Wilhelm II. in Palästina angesehen werden, der ihm Hoffnungen auf ein „deutsches Protektorat“ für einen zionistischen Staat in Palästina gemacht hatte. Herzl verbrachte oft Wochen in Eisenbahn-Coupés, Hotels und Wartehallen.

Nach den Enttäuschungen dieser konkreten Politik und den Eindrücken der Palästina-Reise 1898 begann Herzl mit der Arbeit an dem utopischen Roman *Altneuland*: „Die Erfolgshoffnungen im Praktischen sind zerflossen. Mein Leben ist jetzt kein Roman. So ist der Roman mein Leben.“ War im Judenstaat noch von einer „aristokratischen Republik“ die Rede, so findet sich der Leser des 1902 veröffentlichten Romans in keinem Nationalstaat wieder, sondern in einer „großen Genossenschaft“ im Palästina des Jahres 1923. Vor allem in *Altneuland* kommt ein Aspekt des politischen Zionismus zum Tragen, der Herzl weniger als Nationalisten im herkömmlichen Sinn, sondern als Vertreter einer Emanzipation über Umwege zeigt. Das zionistisch kolonisierte Palästina erscheint nun als ein idealisiertes Europa, während man explizit jüdische Nationaltraditionen und einen Verweis auf die hebräische Sprache vermisst. Die Bewohner der zionistischen Utopie

können „drüben“ endlich sein, was sie immer sein wollten – moderne europäische Bürger.

Genau dieser Strang des Romans wurde Herzl binnenzionistisch vorgeworfen. Vor allem Vertreter des Kulturzionismus, also jener Gruppierung, die für eine kulturelle Vorbereitung der Staatsgründung plädierte, stießen sich an der ungelösten „Sprachenfrage“. Vergrößert wurden diese Kontroversen schließlich auf dem Zionisten-Kongress 1903, auf dem Herzl kurzfristig eine mögliche Staatsgründung in Uganda in Erwägung zog. Als Herzl ein Jahr später 44-jährig aufgrund einer Herzschwäche und der ungeheuren Reises Strapazen starb, war dieser Riss nur noch in der Vorstellung von Herzls „majestätischem Ich“ zu kitten. Einer der Grabredner appellierte an die zerstrittenen Fraktionen des Kongresses: „Dieses majestätische Ich ist nicht länger unter uns, also müssen wir zu diesem Ich werden.“ Noch war die israelische Staatsgründung 1948, die unter einem Bild Herzls stattfinden sollte, in weiter Ferne. Während Moses das gelobte Land, das er nicht betreten durfte, immerhin vom Berg Nebo aus sehen konnte, blieb Herzl nur die Gewissheit, dass sich der Zionismus – von ihm selbst als „Reiseagentur Mosis“ bezeichnet – im „weltgeschichtlichen“ Sinn in Bewegung gesetzt hatte.

Clemens Peck

Zum Autor: Dr. Clemens Peck stammt aus Mattersburg und ist Universitätsassistent am Fachbereich Germanistik an der Universität Salzburg. Seine Dissertation zum Thema wird nächstes Jahr im Jüdischen Verlag erscheinen.